

Afrika 3.0 – Zerrbilder im Wandel

Fachtagung am 21. Juni in Dortmund zum 15jährigen Bestehens des Vereins und der Zeitschrift "Africa Positive" am Europäische Journalismus-Observatorium (EJO)

Vortrag von Silvia Liebrich:

Afrika und seine Wirtschaft:

Hoffnungsloser Fall oder aufstrebende Macht?

Um es vorwegzunehmen, die EINE Sicht auf die Wirtschaft Afrikas wird es ganz sicher nicht geben, kann es nicht geben, dazu hat der Kontinent zu viele Facetten. Der Blickwinkel, aus dem ausländische Investoren, Unternehmen und Ökonomen die Länder Afrikas betrachten, ist ein sehr individueller – und er ist getrieben von eigenen Interessen und Vorurteilen.

Versuche, die einzelnen Ökonomien an Hand von Wirtschaftsdaten zu analysieren, stoßen schnell an ihre Grenzen. Nackte Zahlen und Fakten über Wirtschaftswachstum, Arbeitslosenquoten oder Schuldenstände vermitteln ein verzerrtes Bild von der tatsächlichen Lage. Um zu verstehen, wie es wirklich aussieht, muss sich man sich ein Bild vor Ort machen. Sich einlassen auf Menschen und Kultur. Für Unternehmen, die sich in afrikanischen Ländern engagieren wollen, ist das ein absolutes Muss und entscheidender Erfolgsfaktor.

Afrika ist ein Kontinent, auf dem es mehr als 50 offizielle Staaten gibt, deren kulturelle, soziale, ökonomische und historische Entwicklung und Hintergründe höchst unterschiedlich sind. Es ist mehr als 50 Jahre her, seitdem die meisten Länder nach langer Herrschaft durch westliche Kolonialmächte in die Freiheit entlassen wurden. Die Jahrhunderte alten traditionellen Strukturen im Handel waren von den Kolonialmächten über Jahrzehnte systematisch zerstört worden. Zurück blieben Länder ohne funktionierende wirtschaftliche, soziale und politische Strukturen. Ein denkbar schlechter Start in eine Unabhängigkeit. Damit kämpfen die

meisten Länder bis heute. Das Fehlen von gewachsenen Wirtschaftsstrukturen erschwert einen echten Aufschwung bis heute. Wer die wirtschaftlichen Probleme des Kontinents verstehen will, muss das immer Hinterkopf haben.

Klar ist auch, ein allgemein gültiges Rezept für Afrika gibt es aus ökonomischer Sicht nicht. DAS Afrika gibt es nicht. Nehmen wir nur die Länder nördlich der Sahara, Ägypten oder Marokko und vergleichen sie mit Subsahara-Nationen wie Kenia, Ruanda oder Südafrika. Sie lassen sich nicht über einen Kamm scheren oder in ein Schema pressen, weder politisch noch ökonomisch. Das wäre ungefähr so sinnvoll wie die Wirtschaftskraft Islands mit der Argentiniens zu vergleichen.

Kommen wir zu dem Bild, das die Medien von Afrika und seiner wirtschaftlichen Lage zeichnen. Das war in den vergangenen 30 Jahren ein höchst widersprüchliches. Die Spannweite reicht von tiefer Depression bis hin zu hemmungsloser Euphorie.

Ich will einige Beispiele nennen:

Africa's woes: Coups, conflict and Corruption, lautet der Titel des Time Magazine im Jahr 1984.

Konflikte und Korruption gehören bis zu heute zu den am meisten beschriebenen Risiken, mit denen ausländische Investoren umgehen müssen. 1984 war das Bild Afrikas in den Medien das eines verlorenen Kontinents.

16 Jahre später hat sich daran wenig geändert:

The Hopeless Continent, titelte *The Economist* im Mai 2000.

Ein hoffnungsloser Fall also.

Dann, Jahre später, zeichnet sich langsam eine Wende ab:

Africa Rising steht auf dem Cover von *The Economist* Ende 2011

Afrika erhebt sich.

Vom Kontinent der Visionen spricht die SZ im Januar 2012

Seitdem überschlagen sich die Superlative: **Löwen auf dem Sprung, afrikanische Morgendämmerung**, um nur einige Überschriften aus der neueren Zeit zu nennen.

Tatsache ist: Keine dieser Überschriften wird der Realität wirklich gerecht. Doch darauf werde ich später zurückkommen.

Zunächst will ich der Frage nachgehen: Was hat den plötzlichen Sinneswandel bewirkt? Warum wird aus dem hoffnungslosen Fall Afrika plötzlich ein aufstrebender Kontinent, zumindest in den Medien?

Die Lösung ist naheliegend. China und Rohstoffe sind die entscheidenden Stichworte. Der Aufstieg der neuen Weltmacht beschert auch den afrikanischen Ländern einen Boom, allerdings nur jenen, die China das bieten können, was die Volksrepublik so dringend braucht: Rohstoffe. Öl, Erze, Agrarrohstoffe. Die neuen Geschäftspartner aus Fernost schaffen ein Gegengewicht zu den altbekannten, die vor allem aus den USA und Europa kommen.

Die neuen Geschäftsfreunde stellen sich den afrikanischen Regierungen als gleichberechtigte Partner vor. Sie nehmen Rohstoffe ab und bauen im Gegenzug Straßen und ganze Städte auf. Und sie stellen keine lästigen Fragen. Die Einhaltung von Menschenrechten, demokratische Staatsführung, Korruption spielen für sie keine Rolle. Für afrikanische Regenten ist das eine völlig neue Erfahrung. Sie haben das Gefühl, Geschäfte auch Augenhöhe zu machen. Geschäfte, die nicht an Bedingungen geknüpft sind, wie sie die bisherigen Geldgeber aus den USA oder Europa oft stellen. Geschäfte, die nichts mit Entwicklungshilfe zu tun haben.

Das Auftauchen neuer Geschäftspartner, die zunehmend auch aus dem arabischen Raum, Südamerika oder der Türkei kommen, sorgt noch für etwas ganz anderes: Für mehr Wettbewerb im Kampf um Rohstoffe, in einer Zeit, in der deutlich wird, dass die Vorräte endlich sind. Das gilt nicht nur für Erdöl, den wichtigsten Schmierstoff der Weltwirtschaft. Nigeria, Angola und einige andere afrikanische Länder verfügen über viel Rohöl. Und es ist kein Zufall, dass China in diesen Ländern inzwischen einer der wichtigsten oder gar der wichtigste Abnehmer und Investor dort ist. Dass die Milliardeneinnahmen aus diesen Geschäften von korrupten Führungseliten

veruntreut werden und nicht dem Volk zu Gute kommen, stört China dabei noch weniger als die altbekannten Geschäftspartner aus der westlichen Welt.

Der Wettbewerb um Afrikas Schätze schlägt sich in Zahlen nieder: sechs der zehn am schnellsten wachsenden Volkswirtschaften weltweit liegen in Afrika. Das klingt gut, ist aber bei näherer Betrachtung allenfalls ein Hoffnungsschimmer, einen echten Aufschwung belegen diese Zahlen noch lange nicht. Warum das so ist, will ich an drei Beispielen aufzeigen.

1. Angola - erst der Ölrusch, dann der Kater

Angola, das bedeutet traumhafte Wirtschaftszahlen, doch der Großteil der Bevölkerung lebt im Elend. Vom Wohlstand profitiert nur eine kleine Elite. 100 Milliarden Dollar Wirtschaftsleistung kann das Land vorweisen, das ist Spitzenklasse. Kein anderes afrikanisches Land kann da mithalten. Öl und Diamanten sind die Haupteinnahmequellen. Staatschef Dos Santos ist seit mehr als dreißig Jahren im Amt. Er und seine Generäle kontrollieren die Wirtschaft. Trotz des Booms hat das Land nicht einmal eine eigene Börse. Bilanzen von Unternehmen müssen nicht offengelegt werden. Die Rechtslage ist - vorsichtig ausgedrückt - unsicher. Verlässliche Daten über Arbeitslosenzahlen, Inflation existieren schlicht nicht. Bekannt ist aber, dass eine Pizza in der Hauptstadt Luanda mehr als 20 US-Dollar kostet. Auch das ist eine Spitzenleistung. Solche Preise sind völlig unerschwinglich für die meisten Angolaner, von denen über die Hälfte unter der Armutsgrenze lebt.

Die Frage ist, was bleibt, wenn der Ölrusch zu Ende ist? Rohstoffe können zum Fluch werden, wenn ihre Einnahmen nicht genutzt werden, um den Handel anzukurbeln und produzierende Unternehmen anzulocken, die Arbeitsplätze schaffen. Rohstoffe können zum Fluch werden, wenn die Einnahmen daraus nicht zum Aufbau von Strom-, Wasser-, Gesundheitsversorgung und Bildung genutzt werden. Am Ende bleiben noch mehr Armut und Chaos als zu Beginn des Booms. Genau darauf steuert Angola zu. Langfristig orientieren Unternehmern, die es nicht auf Öl und Gas abgesehen haben, fehlt der Anreiz in das Land zu investieren.

Angola ist ein Beispiel für einen rasanten Aufschwung, dem ein tiefer Absturz folgen wird, wenn die Rohstoffvorräte zur Neige gehen. Erst der Rausch, dann der Kater.

2. Elfenbeinküste und der Kakao-Krieg

Elfenbeinküste ist der größte Kakao-Lieferant für die Schokoladenindustrie. Fast der gesamte Regenwald wurde für Kakaoplantagen geopfert. Doch die Monokultur erweist sich nun als Bumerang.

Ein Viertel der 20-Millionen-Bevölkerung lebt direkt oder indirekt vom Kakaoanbau, aber die Produktion sinkt seit Jahren, die Bäume leiden unter Krankheiten. Die Böden erodieren. Das Land steuert auf eine Umweltkatastrophe zu.

Eine Million Kakaobauern gibt es in Elfenbeinküste, das einst unter französischer Kolonialherrschaft stand. Kinderarbeit ist trotz internationaler Proteste nach wie vor weit verbreitet. Schon zur Kolonialzeit unter französischer Herrschaft war Kakao ein wichtiges Exportgut. Der erste schwarze Präsident, Felix Houphouët-Boigny, hat den Anbau nach der Unabhängigkeit forciert. Elfenbeinküste sollte DIE führende Kakao-Nation werden – und sein Ziel ist es, die Bevölkerung des Landes auf 50 Millionen Einwohner mehr als zu verdoppeln. Der steigende Kakaoanbau soll sie ernähren. Um sein Ziel schneller zu erreichen, holte er Gastarbeiter aus den Nachbarländern Mali, Burkina Faso und Guinea. Seine Rechnung ging zunächst auf, die Wirtschaft wuchs um zehn Prozent jährlich – bis Anfang der achtziger Jahre die Bevölkerungsexplosion und der Einbruch der weltweiten Rohstoffpreise seine Pläne durchkreuzte. Dem Aufschwung folgte ein langer, bitterer Niedergang. Er führte zu Rivalitäten zwischen Gastarbeitern und Einheimischen, die schließlich in einen Bürgerkrieg mündeten. Ursache war der letztendlich der Kampf um Kakao.

Von den Milliarden, die das Land mit dem Kakaoanbau verdiente, kam bis heute kaum etwas bei den Bauern an. Sie blieben arm. Anstatt in die Infrastruktur des Landes zu investieren, in Straßen, Schulen, Bildung und ein Gesundheitswesen, wirtschafteten Houphouët-Boigny und seine Nachfolger in die eigene Tasche. Korruption ist auch heute noch eines der größten Probleme von Elfenbeinküste, das auf der Liste von Transparency International weit hinten rangiert. Vor drei Jahren wurden 23 hochrangige Beamte aus dem Bereich der Kakaowirtschaft verhaftet, weil sie umgerechnet 150 Millionen Euro veruntreut haben sollen. Houphouët-Boignys

Privatvermögen wurde bei seinem Tod im Jahr 1993 auf sieben bis elf Milliarden Dollar geschätzt. Hinterlassen hat er seinem Volk eine monströse Kathedrale im Dschungel, die selbst die Ausmaße des Petersdoms in Rom übertrifft.

Elfenbeinküste ist Beispiel für ein Land, das seine Schätze bereits verspielt hat und vom Rohstoff-Fluch bereits erfasst wurde. Die Umweltkatastrophe ist unmittelbare Folge einer gnadenlosen Ausbeutung der wichtigsten Ressourcen des Landes.

Doch es geht auch anders und besser:

3. Ruanda, ein afrikanisches Wunder?

Der Name Ruanda ist untrennbar verbunden mit Bürgerkrieg und Völkermord. Der Hass zwischen Hutu und Tutsi kostete Mitte der neunziger Jahre fast eine Million Menschenleben. Doch Präsident Paul Kagame will zeigen, dass dem Land eine große wirtschaftliche Zukunft bevorsteht, und zwar ohne Rohstoffe. Dieser Weg ist steinig, erst recht für ein Land, das gerade mal so groß ist wie Sachsen-Anhalt, das mitten im Herzen des Kontinents liegt, weit ab von Seehäfen und afrikanischen Wirtschaftszentren wie Johannesburg oder Nairobi. Doch gerade dieses kleine Land mit scheinbar schlechten Voraussetzungen hat in den vergangenen Jahren fast ein kleines Wunder vollbracht.

Mit einer Wirtschaftsleistung von 6,5 Milliarden Dollar zählt Ruanda schon seit einigen Jahren zu den am stärksten wachsenden Ländern auf dem afrikanischen Kontinent. In der Hauptstadt Kigali wachsen Hochhäuser aus Glas und Beton in den Himmel. Banken, Versicherungen, Telefongesellschaften und andere Firmen haben sich niedergelassen. Im ganzen Land wird gebaut. Wohnsiedlungen, Straßen, Solar- und Biogasanlagen entstehen. Auch deutsche Unternehmen sind beteiligt.

Das Geld für den Wirtschaftsboom kommt vor allem aus dem Ausland, und es fließt reichlich. Mehr als 60 Prozent des Staatshaushaltes werden so finanziert. Ruanda gilt heute als eines der sichersten Länder in ganz Afrika, das auch energisch gegen Korruption vorgeht. Ausländische Unternehmer können hier innerhalb von drei Tagen eine Firma gründen.

Der Präsident hat einen Traum: Er will Ruanda zu einem Vorzeigeland machen, politisch stabil und auf lange Sicht wirtschaftlich unabhängig. „2020“ heißt sein Programm. Es sieht ein jährliches Wirtschaftswachstum von mindestens sieben Prozent vor. Die Richtung zumindest stimmt. Ruanda bietet Finanzdienstleistungen in ganz Afrika an. Mit dem Geld von Investoren werden Textilfabriken, Lebensmittelfirmen aufgebaut, Arbeitsplätze entstehen. Das Land setzt auf erneuerbare Energien.

Zum Problem könnte allerdings dies werden: Präsident Kagame ist Antriebskraft und Schwachpunkt des Aufschwungs zugleich. Eine echte Demokratie lässt der starke Mann im Land nicht zu. Während Kritiker von einer Entwicklungsdiktatur sprechen, sehen Befürworter seine Politik als Modell für den Kontinent. Feststeht: Aufgehen wird seine Strategie nur, wenn seine Nachfolger Kagames Vision weiterverfolgt.

Das waren jetzt nur drei Beispiele. Doch sie zeigen, wie unterschiedliche die Probleme sind, mit denen jedes einzelne Land kämpft. Daneben gibt es aber auch jene, die in vielen Ländern die Gleichen sind, dazu gehören Korruption und schlechte Regierungsführung.

Womit ich wieder einen Schritt zurücktreten und einen Blick auf den Kontinent als ganzen werfen will. Das ist wichtig, um die Frage zu beantworten, ob Afrikas Wirtschaft nun ein hoffnungsloser Fall oder aufstrebender Musterknabe ist.

Hier gilt: Mit Übertreibungen in die eine oder andere Richtung ist niemand geholfen. Es gilt die Fakten richtig einzuordnen. Sicher, die positiven Signale, sie sind vorhanden, der Wohlstand wächst, zwar nur sehr langsam. Aber das Mut.

Gut klingt auch, dass sechs der zehn am schnellsten wachsenden Volkswirtschaften weltweit in Afrika liegen. Unerwähnt bleibt dabei jedoch meist, dass diese Länder von einem sehr niedrigen Niveau kommen. In absoluten Zahlen gemessen liegen sie im internationalen Vergleich weit abgeschlagen auf den hinteren Plätzen. Auch beruht das so hoch gelobte Wirtschaftswachstum in erster Linie auf dem Verkauf von Rohstoffen – mittel- oder langfristig versiegt diese Einnahmequelle.

Zudem haben viele Länder in den vergangenen Jahren die Berechnung ihrer Wirtschaftsleistung umgestellt, auch der Straßenhandel wird jetzt einkalkuliert, doch die Datenbasis dafür ist sehr vage. Ein Vergleich mit alten Zahlen lässt so das Wachstum größer erscheinen, als es tatsächlich ist.

Bedrückend ist außerdem, dass vor allem die Arbeitslosigkeit unter den Jungen wächst. In Bildung und neue Arbeitsplätze wird kaum investiert. Reiche Länder wie Nigeria können ihre Wirtschaftsleistung nicht ausbauen, weil es der Staat versäumt, in den Ausbau der Energieversorgung zu investieren. Strom ist deshalb knapp.

Wenn Afrika als Kontinent einen echten Aufschwung schaffen will, muss es vor allem den innerafrikanischen Handel forcieren. Nur zwölf Prozent der Waren auf dem Kontinent werden zwischen den afrikanischen Ländern gehandelt. Echtes Wachstum und Wohlstand entstehen nur dann, wenn afrikanische Unternehmen mit afrikanischen Arbeitern für Kunden in Afrika produzieren. Wachstum lässt sich nicht damit schaffen, Billigprodukte aus China zu beziehen.

Eine wichtige Rolle kann dabei auch die Landwirtschaft spielen. Noch vor 50 Jahren hat Afrika die Hälfte seiner Lebensmittel exportiert, heute muss es 50 Prozent des Bedarfs durch Importe decken. Dabei gilt die Landwirtschaft Afrikas weltweit als die mit den größten Potentialen.

Um jedoch den Aufbau in allen Bereichen der Wirtschaft zu finanzieren braucht der Kontinent, brauchen die Länder Kapital von ausländischen Investoren, ein bereits erwähntes Beispiel ist Ruanda. Doch Geldgeber machen nach wie vor um Afrika einen großen Bogen. Bei aller Euphorie darf nicht übersehen werden, nur fünf Prozent der weltweiten Anlagegelder finden ihren Weg nach Afrika. Das ist viel zu wenig. Mehr Geld wird es aber nur geben, wenn privaten Investoren mehr Sicherheit geboten wird, dass sie ihr Geld auch wiedersehen. Erste Voraussetzungen dafür sind die konsequente Bekämpfung von Korruption und eine gute Regierungsführung.

Mit den ewig alten Schuldzuweisungen gegen die alten Kolonialmächte ist es nicht mehr getan. Sicher hinterlässt die Zeit bis heute ihre Spuren. Doch es liegt in der Verantwortung heutiger Regierungen, das zu ändern und Wohlstand für alle zu

schaffen. Ruandas Präsident Paul Kagame bringt es auf den Punkt, wenn er sagt:
„Wir sind keine Opfer, wir sind Partner.“

Und das bedeutet Verantwortung zu übernehmen.

Doch es wird vermutlich noch eine Weile dauern, bis diese Botschaft auch bei anderen afrikanischen Regierungschefs ankommt und – noch wichtiger – auch wirklich verstanden wird.

Womit ich zum Ende kommen will: Für mich lässt diese Bestandsaufnahme nur einen Schluss zu: Afrika ist weder ein hoffnungsloser Fall noch ein Boom-Kontinent, sondern irgendwo dazwischen. Viele Probleme sind hausgemacht, aber sie lassen sich lösen. Vor allem aber muss Afrika zusammenwachsen und sich seiner eigenen Stärken besinnen.

Dortmund, 21. Juni 2013